

Thibault Daelman: „Schattengrenze“

Leben zwischen Helden und Monstern

Von Cornelius Wüllenkemper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.11.2026

In seinem Text „Schattengrenze“ blickt der Autor Thibault Daelman zurück auf seine Jugend in einer emotional und sozial dysfunktionalen Familie. Und er versucht dem Genre der literarischen Autofiktion neues Leben einzuhauchen.

Bereits auf den ersten Seiten von Thibault Daelmans Banlieue-Bericht wird deutlich: Sein Text, der keine Gattungsbezeichnung trägt, analysiert weder soziale Gefüge noch die emotionalen Prägungen seiner Herkunft. Stattdessen ruft er Szenen und Erinnerungen an seine Jugend in einer beengten Sozialwohnung fast wie ein unbeteiligter Beobachter auf. Seinen Vater etwa sieht er als „rötlichen Unbekannten“, der in der Küche am Kühlschrank lehnt und den dunklen Wein aus der Flasche trinkt.

Thibault Daelman

Schattengrenze

Aus dem Französischen
von Nicola Denis

Matthes & Seitz Berlin Verlag, Berlin

238 Seiten

24,00 Euro

„Es gab *uns und ihn*, die wir manchmal zufällig am selben Ort unsere Nahrung einnahmen, ohne voneinander zu wissen. Darüber thronte, mit einer Hand auf die Spüle gestützt, unsere Mutter und wurde zu einer permanenten Lärmquelle, die in der feuchten Überfüllung unserer Küche die Bedeutung eines Gedankens annahm, ein säuerlicher Sturzbach aus Worten, der in Beleidigungen, Tränen und Geschrei endete. Innerhalb kürzester Zeit weinten und schrien wir infolgedessen alle, mit vollen Mündern, grundlos, vielleicht aus Müdigkeit.“

Armut, Verwahrlosung und offen artikulierter Hass, der Alkoholismus des Vaters und die aggressive Verbitterung der Mutter, die die fünf Söhne auf kleinstem Raum quasi allein großzieht – dieses Setting hätte durchaus das Zeug für eine sozialkritische Rückschau oder einen emotionalen Leidensbericht.

Beschützerin und Tyrannin zugleich

Um so bemerkenswerter ist, dass Thibault Daelman in seinem stark autobiografisch geprägten Text auf eine direkte oder auch indirekte Wertung und Einordnung verzichtet. Dafür sind das Geschehen und die Figurenzeichnungen zu widersprüchlich und vielschichtig. Die namenlose Mutter etwa erscheint als Heldin und Monster zugleich, als Beschützerin und Tyrannin. Einerseits kämpft sie dafür, dass ihre Kinder trotz der Geldknappheit eine

Privatschule besuchen können. Und andererseits droht sie ihnen, wenn die beengte Wohnung einmal mehr nicht aufgeräumt ist, im offenen Fensterrahmen kniend, sich umzubringen. Thibault Daelman findet für diese so bedrohlichen wie unkalkulierbaren Dynamiken Worte, ohne jemals zu kategorisieren, weder emotional, sozial noch psychologisch. Armut etwa beschreibt er nicht als Mangel an Geld sondern als Ausgangspunkt einer alternativen, widerständigen Haltung.

„Ich habe oft gespürt, wie der eindringliche und ferne Blick des Urteils auf mich und jenen Unterschied fiel, den man mir zuschrieb und der sich ‚Armut' nannte. Im Gegenzug erinnere ich mich, dass ich in Dingen, die eigentlich keine hatten, Vorzüge sah. Ein altes, merkwürdiges Hemd in einem leuchtenden Rosa, das ich nie freiwillig getragen hätte, de facto aber trug, wurde von mir als ausgefallen bis einzigartig bezeichnet. Da Wörter Perspektiven waren, hatte ich mir bei gleichbleibendem Stoff nicht mehr den Unterschied, sondern die Originalität angezogen."

Abseits konventioneller Erzählschemata

Wörter und Sprache werden bei Thibault Daelman zu einem Mittel, seine Umwelt zu taxieren, alternative Blickwinkel einzunehmen, sich abzugrenzen und zugleich aus einer Welt zu fliehen, die ihm von klein auf Angst macht. Denn Bedrohung und Erniedrigung erlebt er nicht nur zu Hause sondern auch in der privaten Grundschule der bourgeoisen Elite und später im staatlichen Collège. Daelman unterläuft dabei konsequent landläufige Erwartungen und Gewissheiten. Keine seine Figuren ist einem Gut-Böse Schema zuzuordnen. Ausgerechnet ein Lehrer, der im Klassenzimmer raucht und sich zudem rassistisch äußert, ermuntert den stillen, schüchternen Jungen, zu schreiben. Und eine desillusionierte Französischlehrerin mit Alkoholproblem lässt ihn schließlich einen seiner Texte vortragen – ein Triumph der Anerkennung und eine grundstürzende Selbsterfahrung. Daelman fasst die Widersprüchlichkeit seiner Lebenswelt zwischen der Tyrannei und der Liebe seiner Mutter, zwischen Elend und Momenten der Glückseligkeit und auch seine Identitätssuche als Heranwachsender in eine opulente, zuweilen lyrische Sprache. Nicola Denis hat sie konsistent in allen Schattierungen ins Deutsche gebracht.

„Ich würde das Leben gern hassen, aber giere nach ihm. Mein Hirn bringt Gedanken hervor, zu denen ich außerstande bin. Meine Augen hungern nach einer Welt, vor der mir graut. Mein Körper schließlich begehrt, was ich am meisten fürchte. Er begehrt den anderen."

Thibault Daelmans Text über seine Jugend in der Pariser Banlieue ist mehr als ein Besinnungsmemoire aus einem Umfeld, das gemeinhin als bildungsfern und unterprivilegiert bezeichnet wird. Als „entroubli", so der französische Originaltitel, bezeichnete der mittelalterliche Dichter Francois Villon einst den widersprüchlichen Zustand zwischen Selbstvergessenheit und Selbsterkenntnis beim Schreiben. Thibault Daelman führt wortgewaltig vor, wie sich zumindest in der Literatur scheinbare Widersprüche auf einen Nenner bringen lassen, zwischen Armut und Freiheit, Liebe und Hass, zwischen Desillusion und Aufbruch.